Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 29 (1968)

Heft: 3-4

Artikel: Bern

Autor: Fallet-Castelberg, Ed. M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-955739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

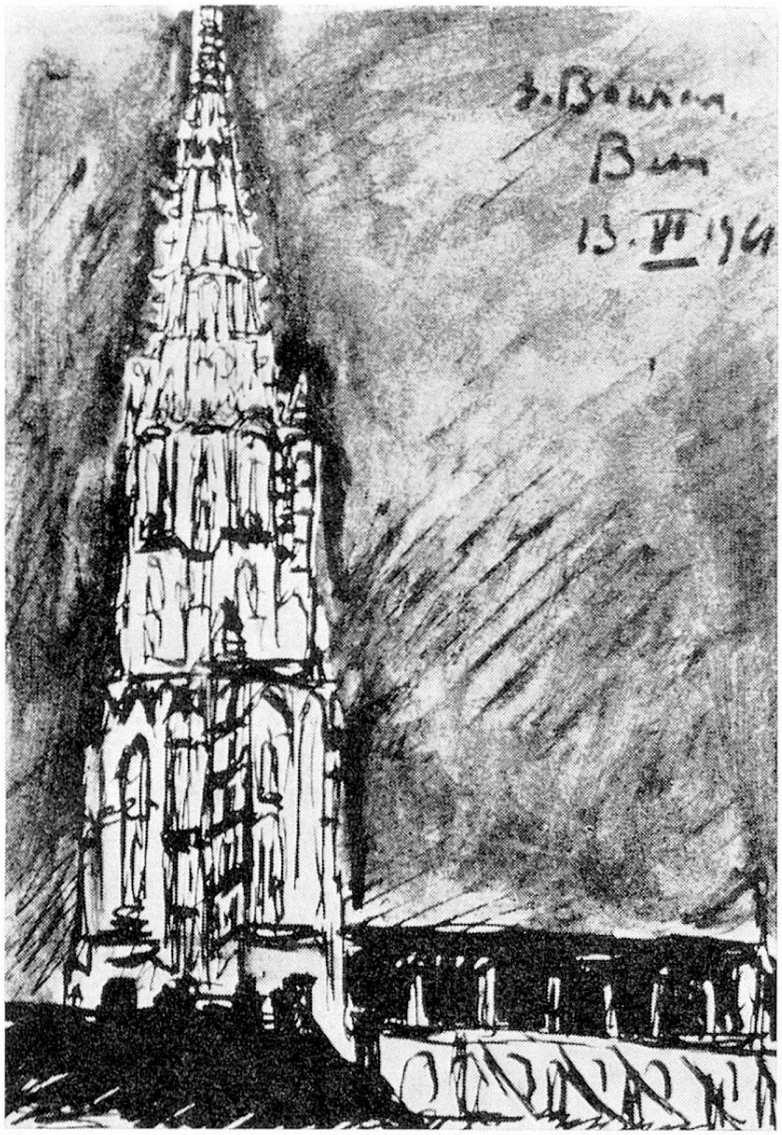
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



La collégiale de Berne
Das Berner Münster

Bern

«Bärn, du edle Schwyzerstärn» beginnt ein Volkslied, welches mit diesen vier Worten Berns Bedeutung in der alten Eidgnossenschaft, als die bernische Republik noch Rhone und Rhein verband, treffend umschreibt. Bern ist auch heute mehr als der Sitz der Bundesregierung und -verwaltung. Etwas vom Stolz der gewesenen Stadtrepublik klingt vielfach nach in der selbstbewußten Haltung der städtischen gegenüber den kantonalen Behörden, die auch in der Hauptstadt residieren. Das auf der Aarehalbinsel gelegene Bern ist aber über alles das hinaus ein kulturelles — Freunde aus dem Ausland sagen sogar: ein europäisches — Vermächtnis, das zu bewahren, zu hüten und zu pflegen uns aufgegeben ist. Das Bern des zwanzigsten Jahrhunderts läßt sich ebenfalls zeigen, und man ist erstaunt, wie gut sich beispielsweise das Hochhaus der Schanzenpost mit dem aus dem Jahre 1742 stammenden Burgerspital verträgt, wobei die riesigen Platanen — der Lieblingsbaum des alten Bern — als Puffer und «trait d'union» zugleich dienen.

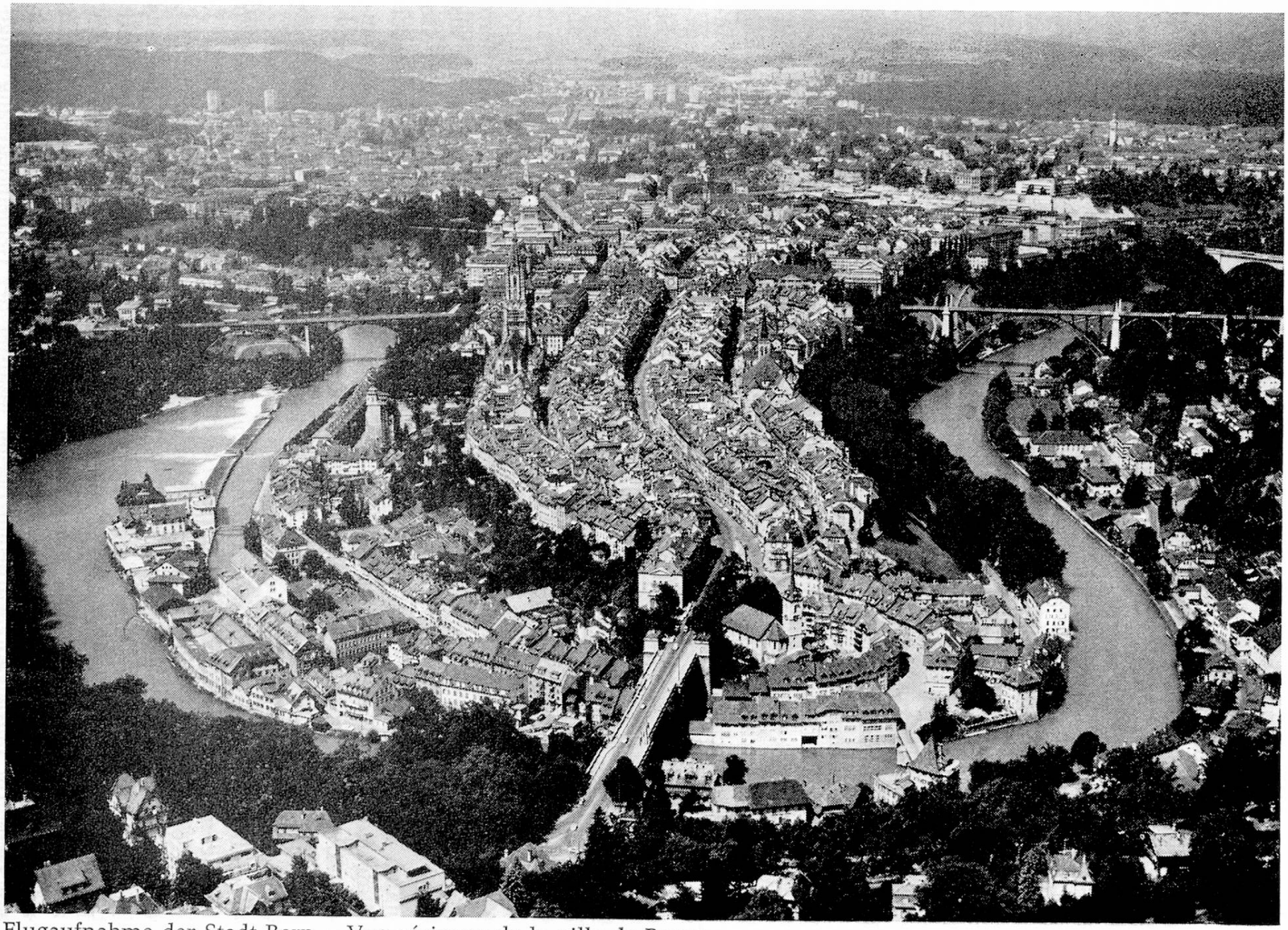
Berns Ruf als Kunststadt verbreitete sich in ganz Europa im Verlauf der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Es entstanden gleich zu Beginn die

imposanten Bauten des Großen Kornhauses (1711—1718) und des Inselspitals (1718—1724). Im Jahre 1729 wurde die prächtige Heiliggeistkirche, das Meisterwerk des Berner Architekten und Werkmeisters Niklaus Schiltknecht (1687 bis 1735) vollendet. Und die Stadt in der Aareschleife wies schon damals eine architektonische Geschlossenheit auf, welche den Gedanken der Stadt als Kunstwerk aufkommen ließ. Was gab es da nicht alles zu schauen an baulichen Sehenswürdigkeiten! Die mächtigen Wehrbauten (insbesondere die von 1622 bis 1634 im Westen der Stadt entstandenen Schanzen), die vier Haupttore (Zytglogge, Chefiturm, Christoffelturm und Golattenmattor) und weitere Tore, die mit Aufbauten versehene Untertorbrücke über die Aare, das gotische Münster, die Nydeggkirche und die der französischen Kirchgemeinde zur Verfügung gestellte frühere Predigerkirche, das Rathaus, Zeughäuser, die Lateinschule, die von 1679 bis 1684 umgebaute alte Hochschule, die alte Burgerbibliothek, das Kaufhaus, Kornhäuser, Gesellschaftshäuser, die vierzehn Figurenbrunnen aus dem sechzehnten Jahrhundert und die zahlreichen Wohnbauten mit den für Bern so typischen durchgehenden Laubengängen.

Nach 1729 entstanden weitere öffentliche und private Bauten, welche der Stadt immer mehr das elegante Gepräge des «Dix-huitième» gaben. Im Jahre 1730 wurde das Rathaus des Aeußeren Standes fertig. Entworfen hatte es der Architekt Albrecht Stürler. Nach Plänen des französischen Architekten Joseph Abeille und des Werkmeisters Niklaus Schiltknecht wurde von 1734 bis 1742 das große Burgerspital gebaut. In den Jahren 1745 bis 1748 entstand nach Plänen Albrecht Stürlers das neue Stiftsgebäude am Münsterplatz, seit 1832 Hauptsitz der Kantonsregierung. Von 1748 bis 1753 wurde nach dem Projekt Ludwig Emanuel Zehenders das große Artilleriezeughaus errichtet, welches den Neubauten am Bollwerk weichen mußte. Von 1740 an befaßte sich Schultheiß Hieronymus von Erlach ernsthaft mit dem Gedanken, das Erlachsche Säßhaus an der Hofstatt dem «von Grund auf veränderten Wohn- und Repräsentationsstil anzupassen». Die umfangreiche Besitzung an der Junkergasse 47 in Bern gelangte 1717 durch Kauf in die Hand des Erbauers der Schlösser von Thunstetten und Hindelbank, des «anspruchsvollsten privaten Bauherrn in der bernischen Kunstgeschichte», wie Paul Hofer dem mächtigen Schultheißen attestiert.

Es führte zu weit, auf alle die herrlichen Schöpfungen einzugehen, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden sind. Genannt seien wenigstens das Hôtel de Musique, die Bibliotheksgalerie und die Hauptwache, drei der schönsten Werke des Berner Architekten und begnadeten Künstlers Niklaus Sprünglin, und an weiteren Namen Erasmus Ritter, Niklaus Hebler, Ahasver Carolus von Sinner und Rudolf August Ernst.

Bei der Begeisterung der Behörden wie der guten Gesellschaft Berns für die Baukunst, Bildhauerei, Malerei und edles Kunsthandwerk kann es nicht verwundern, daß der Maler Jacob-Henri Sablet von Morges dem Berner Rat von Rom aus wiederholt seine Allegorie auf die kunstliebende Republik Bern anbot. Das Bild wurde im April 1781 für die neuerbaute Bibliotheksgalerie angenommen,



Flugaufnahme der Stadt Bern – Vue aérienne de la ville de Berne

wo es im Hauptsaal über dem Kamin hing; jetzt zählt es zu den Beständen des Kunstmuseums Bern.

Es wäre jedoch ein unverzeihlicher Irrtum, zu glauben, in der Stadt Bern sei die Musik in früheren Jahrhunderten nicht gepflegt worden. Musiziert wurde hier zu jeder Zeit, und zwar vor wie nach der Reformation, die allerdings dem kulturellen Leben ein besonders strenges Gepräge gab. Bern besitzt eine musikalische Vergangenheit und auch eine gewisse musikalische Tradition. Freilich, so tief und umfassend wie die gewisser anderer Schweizer Städte ist sie leider nicht.

In musikgeschichtlicher Beziehung ist die Zeit vor der Reformation (1528) gekennzeichnet durch die Anschaffung einer Orgel für das Sankt-Vinzenz-Münster im Jahre 1450 und die Gründung der Kantorei zu Sankt-Vinzenz im Jahre 1485. An der Berner Sängerschule wirkten bedeutende Komponisten und Musiker wie Bartholomäus Frank, Johannes Wannenmacher, Cosmas Alder und Hans Kotter. In seinem Fastnachtsspiel von 1523 läßt der bekannte Dichter und Maler Niklaus Manuel folgendes Lob über die Berner Kirchenmusik aussprechen: «Gen Bern ich in die kilchen vast trang: Da hort ich orgeln und wol singen.» Als Festgabe der Literarischen Gesellschaft Bern zur Feier ihrer fünfhundertsten Sitzung wurde 1967 nach der Handschrift der Burgerbibliothek Bern «Ein tütsche Musica» aus dem Jahre 1491 in Faksimile-Ausgabe von Arnold Geering herausgegeben, der auch die Transkription und den Kommentar besorgte. Die «Tütsche Musica» ist die Verdeutschung einer lateinischen Handschrift. Musikunterricht im Sinne einer seriösen Unterweisung erteilte man in lateinischer Sprache. Es ist ein reizvolles Material, verfaßt wahrscheinlich von einem Berner Organisten als Leitfaden zur Ausbildung von Musikanten, wie sie um 1500 im Dienste der Stadt standen. Die Spielleute des Bernbietes waren unter einem besonderen Pfeiferkönig und in einer Bruderschaft organisiert. Im Jahre 1507 hatte die Stadt Bern die Anerkennung der Pfeiferbruderschaft ausgesprochen und Hans Gantner als «der Spillüten Kunig» eingesetzt, dem Hans Steinhoff als «stathalter» zur Seite stand. Denkmal für diesen Akt und seine volkstümliche weite Bedeutung ist der Dudelsackpfeiferbrunnen in der Spitalgasse, der, wie die beigegebene Gans andeutet, sicher eine Darstellung Gantners ist.

Die Reformation versetzte der kirchlichen wie der weltlichen Musikpflege einen empfindlichen Schlag, von dem sich das Musikleben Berns bei der außerordentlichen Sittenstrenge der Behörden nur langsam erholte. Die ehemaligen Kirchenmusiker pflegten nach der Reformation das weltliche und geistliche Lied. Ihre Kompositionen findet man zum Teil in Liederbüchern der Humanistenzeit. Gewisse Drucke besorgte der seit 1537 in Bern ansäßige Musikdrucker Mathias Apiarius (Biener), der erste Berner Buchdrucker. Für die Lehrlinge der Stadtpfeiferei, die von 1528 hinweg bis zur Einführung des Kirchengesanges die einzige Trägerin des öffentlichen musikalischen Lebens in Bern war, schrieb Johannes Wannenmacher seine Bicinia. Es sind dies anmutige, zweistimmige Musikstücklein. Im Jahre 1558 wurde im Berner Münster der Gemeindegesang einge-

führt. Von 1585 an bis zur Wiedereinführung einer Orgel im Jahre 1726 — das frühere Instrument war 1528 nach Sitten verkauft worden — waren die Zinkenisten und Posaunisten der Stadtpfeiferei zur Stützung des Psalmengesanges verpflichtet. Die schweren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648), des Bauernkrieges (1653) und des Ersten Villmergenkrieges (1656) beeinträchtigten die Entwicklung des kulturellen Lebens stark. Dem Bau der mächtigen Festungswerke im Westen der Stadt wurde damals der Vorrang gegeben. Die Stadtpfeiferei unter der Aufsicht ihres Meisters sowie der Schul- und Kirchengesang unter der Leitung des Kantors waren die schlecht und recht funktionierenden musikalischen Einrichtungen vor dem Aufkommen von Musikkollegien in Bern.

In der Stadt Bern ist 1663 erstmals von einem «collegium musicum» die Rede; es handelt sich um das Musikkollegium der Studenten («collegium musicum studiosorum»), dessen Obliegenheiten in der berühmten «Ordnung vortpflanzung halb der Musik» vom Jahre 1663, die zugleich die erste bernische Schulgesangordnung ist, umschrieben sind. Die in dieser «Ordnung» vorgesehene Gründung eines Musikkollegiums der Erwachsenen («collegium musicum maius») kam erst 1672 zustande. Dem stadtbernischen Musikleben verlieh seit 1661 Johann Ulrich Sultzberger kräftige Impulse. Der einer Winterthurer Musikerfamilie entstammende Zinkenist wurde am 17. Dezember 1638 in Schaffhausen geboren. Er war versiert in der Vokal- wie in der Instrumentalmusik, beherrschte die damals gebräuchlichsten Blasinstrumente, verstand sich auf die Saiteninstrumente, war ein tüchtiger Organist und ordentlicher Komponist. Während vierzig Jahren — von 1661 bis 1701, seinem Todesjahr — diente er der Obrigkeit treu als Meister der Stadtpfeiferei, bildete zahlreiche Zinkenisten aus, die in den andern Kirchen zu Stadt und zu Land den Psalmengesang führten, so wie Sultzberger ja auch im Münster den melodieführenden Zinken blies. Als städtischer Musikdirektor beherrschte er einige Zeit das Musikleben Berns. Ihm, dem Kenner der Musikkollegien von Winterthur, Schaffhausen und St. Gallen, ist es zu verdanken, daß auch in Bern Musikkollegien entstanden.

Bern besaß seit 1663 immer irgendwie ein Musikkollegium, vielfach sogar deren zwei. Das der Studenten war aber in der Regel beständiger als das der Erwachsenen. Das Schicksal beider Musikkollegien war jedoch im Verlaufe des siebzehnten wie des achtzehnten Jahrhunderts ein sehr wechselvolles. Man wird sich immer wieder fragen, worauf die leider festzustellende ungleiche Entwicklung der bildenden Künste und der Musik in Bern während des achtzehnten Jahrhunderts zurückzuführen ist. Anno 1745 wurde der Versuch unternommen, eine «Musicsocietet» zu gründen, die sich aber nicht lange zu halten vermochte. Im Jahre 1758 wollte man das große Musikkollegium zu neuem Leben erwecken; doch schon 1763 klagte die Vennerkammer wieder, es sei um die Musik schlecht bestellt.

Als die Familie Mozart sich 1766 auf der Heimkehr von ihrer großen Weltreise in Bern aufhielt, bestand hier ausgerechnet kein Orchester. Während aus

allen Schweizer Städten, welche die Mozarts damals besuchten, einige interessante Einzelheiten über ihr Auftreten auf uns gekommen sind, so aus Genf, Lausanne, Zürich, Winterthur und Schaffhausen, ist über ihren Besuch in Bern sozusagen nichts zu vernehmen. Man weiß, daß Gabriel Cramer, Voltaires Verleger, am 5. September aus Genf dem Berner Bibliothekar Johann Rudolf Sinner, Herr zu Ballaigues, der ein sehr aufgeschlossener und kultivierter Mann war, von dem Wunderkind Wolfgang Amadeus geschrieben hatte, und daß die Familie Mozart am 18. September nach Bern reiste. Ueber ihren Aufenthalt daselbst schrieb Leopold Mozart am 10. November 1766 an Lorenz Hagenauer in Salzburg von München aus: «Von Lusanne giengen wir nach Bern, und dann nach Zürich. Am ersten Orte blieben wir nur 8, am zweyten 14 Täge. In beiden Orten hatten wir Gelegenheit mit Gelehrten uns bekannt zu machen . . .». Ferner teilt er mit, über Donaueschingen berichtend: «Ich gab ihm [Herrn Meisner] recomendation an meine Freunde nach der Schweiz, und ich hofe, daß es ihm gut gehen solle; sonderheitlich in Bern.» Die Mozarts scheinen hier doch sehr gut aufgenommen und während ihres achttägigen Aufenthaltes verwöhnt worden zu sein. Einem Brief Leopold Mozarts vom 26. Januar 1778 kann man entnehmen, daß er «in Bern beym Seul» Kupferstiche und Sonaten zum Verkauf hinterlassen hatte. Es handelt sich um den refugierten Musiker Johann Andreas Seul, der 1742 nach Bern gekommen und «mehr in der Instrumental als Vocal Music beschlagen» war. Er wohnte an der Neuengasse 23 im zweiten Stock.

Mehr ist über den Aufenthalt der Familie Mozart in Bern nicht zu erfahren. Oeffentlich scheint das Wunderkind Wolfgang Amadeus nicht aufgetreten zu sein. Kamen sich die Berner vielleicht selber etwas blamiert vor? Es fällt auf jeden Fall auf, daß 1767 das «große weltliche Collegium Musicum» — in Anlehnung an den französischen Sprachgebrauch auch «großes Concert» genannt» — mit ziemlich großen Mitteln und obrigkeitlicher Unterstützung ins Leben gerufen und im selben Jahre der Bau des Hôtel de Musique mit ausgedehnten Theater-, Konzert- und Gesellschaftsräumen beschlossen wurde. Das aus Liebhabern gebildete und durch einige tüchtige Berufsmusiker verstärkte Orchester bestand bis zum Untergang des alten Bern im Jahre 1798.

Die Aufpeitschung der politischen Leidenschaften erschwerte zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ein ersprießliches Zusammenarbeiten und den Zusamschluß von Instrumentalliebhabern zu einem größeren und lebensfähigen Orchester. Erst 1815 gelang die Gründung der «Bernischen Musikgesellschaft», die sich der regelmäßigen Durchführung von Chor- und Orchesterkonzerten annahm. Ihr Orchester setzte sich lange Jahre vornehmlich aus gut geschulten Liebhabern zusammen. Im Jahre 1877 wurden dann in Bern mit der Gründung des «Bernischen Orchestervereins» die Bedingungen für die Konstituierung und den Unterhalt eines tüchtigen Berufsorchesters, des «Berner Symphonieorchesters», geschaffen.

Als zweites Berufsorchester besteht neben dem «Berner Symphonieorchester» (Leitung: Paul Klecki und Charles Dutoit) das «Berner Kammerorchester»

Der Dudelsackpfeiferbrunnnen in Bern — La fontaine du cornemuseur à Berne

(Leitung: Hermann Müller). In ihrem Schatten wirken heute rund zwanzig Liebhaberorchester, die allerdings für das Musikleben Berns von sehr ungleicher Bedeutung sind. Es finden sich darunter teilweise Ensembles, die in bezug auf ihre musikalischen Programme und die Zielstrebigkeit ihres Wirkens eher bescheiden ausfallen. Andere dagegen haben in jeder Beziehung ein Niveau erreicht, das sich sehen läßt. Folgende sieben stadtbernischen Liebhaberorchester — Gründungsjahr und Dirigent in Klammern — sind dem Eidgenössischen Orchesterverband angeschlossen: Berner Musikkollegium (1909, Walter Kropf), Orchester des Berner Männerchors (1921, Eugen Huber), Berner Konzert- und Unterhaltungsorchester (1948, H. A. Kaufmann), Orchestre de chambre romand de Berne (1950, François Pantillon), Orchester der Musikpädagogischen Vereinigung Bern (1960, Toni Muhmenthaler), Orchestre des Jeunesses Musicales (1966, Richard Schwarzenbach) und Orchester Pro Musica der Universität Bern (1966, Jürg Messerli).

Bern beherbergt auch einige ausgezeichnete Blasmusikkorps wie die Stadtmusik Bern, die Metallharmonie Bern, die Bereitermusik und andere mehr. Der Chorgesang wird hier fleißig gepflegt. Von den zahlreichen gemischten Chören seien der Cäcilienverein Bern, der Berner Lehrergesangverein und der Berner Gemischte Chor Harmonie genannt, die Träger großer Oratorienaufführungen sind. Unter den vielen Männerchören stechen die Berner Liedertafel und der Berner Männerchor hervor.

Das sehr intensive Musikleben Berns wäre undenkbar ohne die Tätigkeit der Bernischen Musikgesellschaft und des Bernischen Orchestervereins. Erstere organisiert mit dem verstärkten Berner Symphonieorchester die Abonnementskonzerte und letzterer die Symphoniekonzerte. Die Bernische Musikgesellschaft betreut aber auch das Konservatorium für Musik, die unter der Leitung von Richard Sturzenegger stehende bedeutende musikalische Bildungsstätte, welche dem Musikleben der Stadt ebenfalls interessante Impulse verleiht. In Bern wirken zahlreiche ausgezeichnete Musikpädagogen. Für Oper, Ballett und Operette setzt sich das Stadttheater Bern mit Erfolg ein. Und wie stände es um Berns Musikleben ohne die tätige Präsenz der Musikhäuser und Konzertagenturen Krompholz & Co. und Müller & Schade AG sowie der verschiedenen Geigenbauateliers (darunter auch das der Geigenbaumeisterin Edith Dittrich, eines Aktivmitgliedes des Berner Musikkollegiums) und Instrumentenmacher? So rundet sich alles zu einem interessanten musikalischen, künstlerischen und wirtschaftlichen Ganzen, als dessen Exponent der Konvent der Stadt Bern zur Förderung der Musik zu betrachten ist.

Bern ist heute nicht nur eine Stadt, die bedeutende Kunstschätze beherbergt, sondern auch eine liebwerte Musikstadt, die viel schöne Konzerte bietet. Kühnen Experimenten ist der Berner allerdings abhold: er zieht das Altbewährte in musikalischen Belangen vor. Daß Debussy ein durch Wagner gegangener Mozart sei, leuchtet ihm nicht ohne weiteres ein. Neutönerisches wird ab und zu aufgeführt, hat jedoch kurze Beine. Wer beim Gang ins Konzert an so viel schönen

und vollkommenen Kunstdenkmälern vorbeikommt, dem steht ganz offensichtlich der Sinn nicht nach Musik, welche dieser harmonischen Ausgeglichenheit ins Gesicht schlägt. Kulturelle Bodenständigkeit hat auch ihren tieferen Sinn und Wert. *Ed. M. Fallet-Castelberg*

Konzert in der französischen Kirche zu Bern
Concert à l'Eglise française de Berne

Die Liebhaberorchester

«Im Anfang war das Liebhaberorchester!» — so müßte eine Geschichte des Orchesterwesens in der Schweiz anheben. Mehrere der Berufsorchester unserer Städte sind zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts aus den früheren Musikkollegien hervorgegangen. Zahlreiche Liebhaberorchester weisen heute ein achtunggebietendes Alter auf. Der Orchesterverein Wil SG geht auf das Jahr 1715 zurück, das Orchester der Cäcilia-Musikgesellschaft in Rapperswil SG datiert von 1737, der Orchesterverein Willisau wurde 1808, das Orchestre de la Ville de Fribourg 1813, der Orchesterverein Brugg AG 1817 und das Orchester des Musikvereins Lenzburg 1832 gegründet. Die unter dem gefestigten Bundesstaat seit 1848 einsetzende starke wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung begünstigte in zahlreichen aufstrebenden Orten unseres Landes die Gründung von Liebhaberorchestern: 1857 Malters, 1860 Reiden, 1863 La Chaux-de-Fonds, 1865 Le Sentier, 1866 Einsiedeln und Langnau im Emmental, 1867 Burgdorf, 1873 Biel/Bienne, 1879 Uster, 1880 Bellinzona, Delémont und Saint-Imier, 1884 Wohlen AG, 1889 Aarau, 1890 Nyon, Thalwil und Thun usf. In letzter Zeit mehren sich die